

Der lange Samstag

Autor(en): **Walser, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **14 (1949)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der lange Samstag.

Von Pfr. Hermann Walser.

Vreni, die Müllersmagd, ist keineswegs die Heldin des nachfolgenden Geschichtleins, obschon sie durch ihr sonderbares Verhalten, das ihrem Wesen eigentlich entsprach, einem ansehnlichen Grundstück zum Namen «Langsamstag» verholfen hat. Wenn jede Geschichte unbedingt einen Helden braucht, so hat sich jemand anderer tapferer benommen als unsere Vreni beim Bohnenpflücken. Hätte die Müllerin etwas mehr zum Rechten gesehen, so wäre der «lange Samstag» verhütet worden.

Just an einem Samstagmittag traf in einer Mühle im obern Baselbiet die Kunde ein, es werde sich auf den morgigen Sonntag zur Mittagszeit ein Besuch aus Basel einstellen, die Schwester und der Schwager des Müllers mit ihren vier Kindern. Die Müllerin brauchte sich nicht lange den Kopf zu zerbrechen, was sie den Gästen vorsetzen sollte, um sie zufriedenzustellen; denn die Anmeldung sprach es deutlich aus: «Unsere Wünsche lauten einzig und allein auf Schmalzbohnen mit Speck, dazu neue Kartoffeln und Gurkensalat und hernach für die Kinder Gugelhopf, für die Erwachsenen schwarzen Kaffee mit gutem Baselbieter Kirsch. Die Zigarren bringen wir selbst mit, da solche im Baselbiet doch nicht wachsen. Forellen aus dem Mühlenbach und Tauben oder Guggeli wird es ein andermal wieder geben.»

Vreni liebte solche Besuche nicht, und sie sagte es auch offen heraus. Denn sie musste den ganzen Sonntagnachmittag in der Küche bleiben, um Geschirr abzuwaschen, und beim Abschiednehmen dachte niemand an sie. Wenn sie aus übergroßem Arbeitseifer oder Zorn eine Tasse fallen liess, dass es Scherben gab, wusste sie, dass sie in den Mittelpunkt des Tischgesprächs rückte. Die Müllerin hielt ihr ja die Stange, aber an der Hauptsache eines verlorenen Sonntagnachmittags konnte auch sie nichts ändern.

So wurde Vreni am Samstag gegen Abend in die Bohnen geschickt. Der Gemüsegarten lag dies Jahr auf einer ziemlichen Anhöhe auf der andern Talseite. Dort gediehen die Stangenbohnen im frischen Aufbruch, dass es eine Freude war, und Vreni sollte Ernte halten gehen, um vor acht Uhr wieder zu Hause zu sein. Um die Langeweile des Weges zu vertreiben, spielte sie mit dem Korb, indem sie ihn in die Luft warf, um ihn wieder aufzufangen, bis das letzte steile Stück Weges sogar ihr zu schaffen machte und sie auf die Kurzweil verzichtete. Oben angekommen, huschte sie in die dichte Bohnenpflanzung und machte sich unverzüglich an die Arbeit. War Vreni guter Laune, so verrichtete sie etwas; war ihr aber etwas über die Leber gekrochen, so war ein störrischer Esel ein Waisenkind neben ihr.

Vom Bauerngehöft her, das beinahe am Waldrand lag, drangen scharfe, metallische Töne in gleichmässigen Abständen durch die abendliche Stille: der Knecht dengelte seine Sense, um noch Futter für den Sonntag zu schneiden. Er hatte einen Augenblick aufgeschaut, um die Schärfe der Sense zu überprüfen. Das tat er, indem er zuerst mit dem Daumen über die Schneide fuhr und hernach mit der Spitze über seinen behaarten Arm strich. Scharf waren aber auch seine Ohren und Augen; denn er hatte Vreni erblickt, wie sie vom Weg abgebogen und in die Bohnenstauden geschlüpft war. Er kniff das rechte Auge zu, und

ein wohlgefälliges Lächeln zuckte durch seine breiten Lippen. Schneller dangelte er weiter, um beizeiten Feierabend zu bekommen. Die Kühe waren gemolken, und des Meisters ältester Bub fuhr mit der Milch eben zutal. Die Sonne warf längere Schatten auf die Wiesen, als vor zwei Stunden.

Er schickte sich an zum Gehen, nahm das Futterfass, den hölzernen Behälter mit dem Wettstein vom Scheunentor, füllte ihn mit Wasser und hing ihn im Kreuz an den umgeschnallten Riemen, der seine Hosen in den Hüften festhielt, schwang die Sense auf den Rücken und stiess einen Jauchzer aus, den das fröhliche Abendlüftlein auf seine Flügel nahm und weithin über das grüne Gelände in die Tiefe trug. Vrenis Arbeitseifer bekam einen sichtlichen Aufschwung, und ihre Finger nestelten die Bohnen aus dem dichten Laubwerk wie die Hände einer Spinnerin den Faden vom Spinnrocken.

«Welch ein Kinderspiel, hier zu Lande Klee zu mähen! Was für eine Bubenarbeit, die gemähten Schwaden auf den Schneggen zu laden und nach Hause zu schaffen!»

Franz kam aus einer Wildheuergegend, wo man jeden Schritt am steilen Hang bedachtsam auswählen musste, und jeder ungeschickte Streich der Sense den gleitenden Fuss treffen konnte. In seiner Heimat hatte er das mühsam zusammengesabte Gras in ein grosses Netz zu einem Bündel gebunden und dieses mit seinen sehnigen Armen auf Kopf und Rücken gezwungen, um es im niedern Gaden zu bergen.

Er spähte nach den Bohnenstauden, wo er Vreni beim Bohnenpflücken wusste. Sollte er ihr helfen gehen, da sie die Bohnen zuoberst an den Stangen unmöglich erreichen konnte, also seine Dienste gebrauchen konnte, indem er sie in die Höhe hob?

Er mähte Schwaden um Schwaden, wetzte die Sense und schwang sie von neuem durch den abendfrischen Klee. Der musste den Kühen schmecken, schier lief ihm selbst das Wasser im Munde zusammen. Hätte er darob einen Jauchzer ausgestossen, die Vreni hätte mit einem lauten «Hoiho! Hoiho!» geantwortet. Was kümmerte sie die Bäuerin, die im Garten vor ihrem Hause die Blumen begoss? Was der Bauer, der seinem Fuchs die Hufe und Füsse wusch? Sie wusste, dass ihr die Grienbauersleute nicht hold waren, aber ihren Knecht mochte sie gut leiden.

Nun schob Franz das gemähte Gras auf Haufen zusammen und lud den Schneggen, ein in der Juragegend gebräuchliches Gefährt, das vorn auf zwei Radschuhen gleitet und in der Mitte zwei niedere Räder hat. Mit einem raschen Sprung war er auf dem Schneggen, um blossfüssig, wie er sich auf die Wiese begeben, das aufgeladene Gras niederzutreten, lud dann fertig auf, nahm den Rechen zur Hand und zog mit weit ausholenden Zügen die verstreuten Gräser zu einem Haufen zusammen. Als er Ordnung geschaffen, legte er Sense, Gabel und Rechen auf das Fuder und nahm das Wagscheit, an das man sonst das Zugtier band, mit beiden Händen und zog die Futterlast selbst in die Scheune. Auf halbem Wege machte er Halt, obschon ihn nicht der Mangel an Schnauf oder die Müdigkeit dazu zwangen, lehnte sich an das Gefährt und kreuzte die Arme auf der Brust.

«Eigentlich hätte ich mit der Vreni ein leichtes Spiel, aber was dann? So wie mein Vater einer ist, will ich nicht werden. Meine Mutter sagte mir noch, als sie mir zum Abschied die Hand reichte: Bub! du

weisst, dass es für ein Kind kein Schleck ist, einen Vater zu haben und doch keinen. Nimm dich zusammen und denk an mich.» —

So zog Franz das Fuder Gras in die Scheune, lud es ab und begab sich in die Stube, wo die Meistersleute noch bei Tische sassen. Die Meisterin merkte, dass den Franz etwas beschäftigte, doch belästigte sie ihn nicht, um es zu erfahren. So löffelte er schweigsam die Rösti aus der Platte, trank seinen Kaffee und liess sich das neben sein Kaffeechacheli gelegte Stück Käse schmecken, stopfte seine Pfeife und ging auf das Bänklein vor dem Haus. Nach geraumer Weile hatte er sie ausgesogen, klopfte sie auf dem Steinboden aus und versorgte sie in seine weiten Zwilchhosen. Dann liess er den Wasserhahn laufen, der aus der Mauer vorsprang, dass sich der steinerne Brunnentrog füllte, der sonst den Kühen zur Tränke diente. Franz streifte Hemd und Hose von sich und warf sich in den Trog, dass das Wasser hoch auf spritzte und auf den Hausplatz plantschte. Wie ein Pudel entstieg er dem Bad, schüttelte sich, strich mit flachen Händen über Gesicht und Leib herunter, zog Hemd und Hose wieder an und suchte seine Schlafkammer auf, flink wie ein Wiesel über die steile Treppe springend, die aus der Scheune in die Höhe führte.

Vrenis Korb war längst über den Rand mit den Schmalzbohnen angefüllt, die der Stolz der Müllerin waren und mit Speck, neuen Kartoffeln und Gurkensalat den Besuch aus Basel erquicken sollten. Nun setzte sich die keineswegs müdegewordene Bohnenpflückerin neben den Korb nieder und schaute nach Franz aus. Sie sah ihm zu, wie er das Fuder Gras nach Hause zog, sah, wie er das Gras in die Scheune brachte und wartete auf ihn. Sie hoffte, er werde doch noch kommen, wurde aber des vergeblichen Wartens endlich müde und schief ein, schief so tief, dass sie beim Erwachen am Sonntagmorgen meinte, nur ein kurzes Schläfchen verbracht zu haben. Im festen Wahn, dass noch Samstagabend sei, machte sie sich auf den Heimweg, nachdem sie mit beiden Händen den Schlaf aus dem Gesicht gestrichen und ihre Kleider geordnet. Der Zeiger der Kirchenuhr stand auf Viertel vor acht Uhr, als sie der Kirche ansichtig wurde. Sie wurde stutzig, als sie sonntäglich gekleidete Menschen erblickte und sogar der Siegrist in seinem besten Gewand einherkam, den Schlüsselbund zu Kirche und Glockenstube in den Händen.

«Ihr geht den Samstag ausläuten», redete sie ihn an. Erstaunt blieb er stehen und gab zurück:

«Nicht den Samstag ausläuten, sondern den Sonntag ein. Bist wohl verirrt in den Bohnenstauden, Vreni, und dein Kopf wird zwölf Stunden lang still gestanden sein. Die Müllerin wartet auf die Bohnen. Das war aber ein langer Samstag, gelt Vreni!»

Sprach's und liess die plötzlich aus dem Samstag in den Sonntag hineingefallene Vreni ihren Heimweg machen.

Schwer zu ertragen ist der Spott; aber den einen Trost gibt es doch, dass das menschliche Leben weit kürzer währt, als der Spott, den Vreni zeitlebens wegen des langen Samstags über sich ergehen lassen musste. Wenn sie zu ihren Lebzeiten gewusst, dass ihr der Samstag so lange vorkam, weil sie umsonst auf Franz hatte warten müssen, hätte sie den Spott überhaupt nicht ertragen.